

schienenen „Geschichte der niederdeutschen Literatur“ das Mißgeschick passiert, sie ganz zu vergessen.

Der Hauptgrund dafür liegt sicher nicht in der poetischen Minderwertigkeit, denn in der niederdeutschen Dichtung gibt es überhaupt nicht viel Hochwertiges — und die eigenartige Stellung des frühen Werkes mußte die Aufmerksamkeit immer wieder wecken; vielmehr ist ganz gewiß das Vorurteil daran schuld, daß die Gandersheimer Reimchronik nur in einer späten Überlieferung erhalten ist, deren Text und Sprachform von vornherein wenig Vertrauen erwecken konnte. So hat denn WEILAND diesen Text als 'sprachlich sehr modernisiert und auch sonst teils aus Mißverständnis der älteren Sprache, teils aus Flüchtigkeit des Schreibers vielfach verderbt' gekennzeichnet (S. 392), und G. ROETHE, der, den Spuren WEILANDS und BEHAGHEL¹ folgend, in seiner inhaltreichen Studie über die Reimvorreden des Sachsenspiegels (1899) auch die Reimwahl unseres Eberhard ins Auge faßte (S. 48 ff.), stellte gleich eingangs die Behauptung auf, daß das 'nur niederdeutsch erhaltene' Werk in der Wolfenbütteler Hs. aus einer 'hochdeutschen Vorlage' abgeschrieben sei.

Auf Grund wiederholter Beschäftigung mit der mir als Sprach- und Literaturdenkmal merkwürdigen Reimchronik, und nachdem ich letzthin, durch Mitteilungen Dr. LERCHES, des neuen, froh begrüßten Direktors der Augustana, gut vorbereitet, die Handschrift an Ort und Stelle flüchtig geprüft habe, muß ich der Auffassung sowohl WEILANDS wie ROETHES entschieden widersprechen. Wenn WEILAND a. a. O. zwar zugesteht, daß die Hs. im ganzen . . . eine ziemlich sichere Grundlage liefere, aber doch meint, daß „die Konjekturenkritik nicht wenig zu tun hatte“, so wird man das schon in seinem magern — und mit Grund mageren — Apparat nicht bestätigt finden, und die gleichfalls recht bescheidene Nachlese zur Textkritik, die ich zum Schluß bringen werde, wird meine eigene Überzeugung bekräftigen, daß wir es mit einer in Anbetracht des Zwischenraums von vielleicht dritthalb Jahrhundert, der die Handschrift von dem Dichter trennt, für ein Werk in deutscher Sprache geradezu auffallend guten Überlieferung zu tun haben. Der Schreiber gehört eben, um das gleich hier vorwegzunehmen, zu den seltenen Kopisten des ausgehenden Mittelalters, die der Vorlage ein geradezu antiquarisches Interesse entgegenbringen und ihrer Text- und Sprachform fast mit Pietät

¹) Schriftsprache und Mundart (1896) S. 32.